

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch  
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch  
**Band:** 6 (1939)  
  
**Artikel:** Karl Schnell, von Burgdorf, 1786-1844  
**Autor:** Sommer, Hans  
**Kapitel:** 2: Erste berufliche und politische Tätigkeit  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1076256>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sowohl als Fürst ist, der alles Gute ernstlich will ... und sein Land zu einer freien, politischen Insel ... erhoben hat.«

Bei dieser politischen Haltung Martins ist als sicher anzunehmen, daß in den vertraulichen Gesprächen zwischen Lehrer und Schüler das Freiheitsproblem mehrfach angetönt wurde. Nun war freilich von vorneherein ein Abstand der Ziele vorhanden: Die deutschen Freiheitsfreunde kämpften gegen die absolute Monarchie, für den Volksstaat, — ein Volksstaat war die Schweiz trotz der aristokratischen Formen, die das politische Leben der Mediationszeit wieder beherrschten. Immerhin muß Karl Schnell, bei dem Mißbehagen den Verhältnissen in der Heimat gegenüber, von den Freiheitsideen seines großen Freundes mächtig beeinflußt worden sein. Der glimmende Funke des Widerstandes gegen die herrschende Klasse hatte neue Nahrung erhalten. Wenige unerfreuliche Ereignisse konnten genügen, ihn zur lodernden Flamme emporzutreiben.

Beiläufig sei im Zusammenhang mit der Heidelbergerzeit erwähnt, daß der Rat von Burgdorf Dr. Karl Schnell im Juli 1810 einen Beitrag für seinen Studienaufenthalt ausbezahlte: »Die zwei verfallenen Frohnfasten von dem allgemeinen Stipendium.« <sup>42)</sup>

## **II. Erste berufliche und politische Tätigkeit**

In Burgdorf unterstützte der nun Dreiundzwanzigjährige zunächst seinen alternden Vater in den Advokaturgeschäften, dann auch Bruder Ludwig, der 1810 als Amtsschreiber gewählt wurde. In der Amtsschreiberei übernahm Karl die Leitung des Büros, verwaltete die mit dem Sekretariate verbundene Amtsschaffnerei, das Notariat und die Komptabilität, während sein Bruder die »Audienzstube«, die auswärtigen Geschäfte der »Schreibstube« und die Geschäfte des Oberamtmanns besorgte: Herr von Freudenreich hatte nämlich, wie Ludwig mit einem leichten Seitenhieb bemerkt, die üble Gewohnheit, die Stellung des Aktuars mit der seinigen zu verwechseln <sup>1)</sup>. Neben dieser praktischen Tätigkeit blieb Karl Schnell genügend Zeit zu wissenschaftlichen Studien. 1811 erhielt er überdies das Patent als Notar <sup>2)</sup>.

Trotzdem war seine Lage nicht völlig befriedigend. Ob ihn die Uneinheitlichkeit der Arbeit bedrückte, ob das Gefühl, von Vater und Bruder abhängig zu sein — wir wissen es nicht. Jedenfalls aber war seine Stimmung oft trübe, das verraten die Briefe der Freunde aus Heidelberg. Professor Martin meldet unter dem Datum vom 9. August 1812 ihre baldige Ankunft in Burgdorf und bittet Karl, sie dann auf ihrer Reise ins Oberland zu begleiten: »Sie würden durch eine solche kleine Reise auch Ihre hypochondrischen Ideen am besten bekämpfen, denen ich zum voraus den Krieg ankündige ...« Ein andermal sucht er seinen jungen Freund aufzurütteln, indem er ihn auf den Weg des akademischen Lehrberufs weist<sup>3)</sup>: »Denken Sie gar nicht daran bey der Academie zu Bern als Privatdocent den Versuch zu machen Ihrem Vaterlande so nützlich zu werden, wie Sie es können? ... Ihre Kenntnisse, Ihr Talent und Ihr wissenschaftlicher Eifer darf nicht ungenützt, kein vergrabenes Pfund seyn.«

Der Besuch des Ehepaars Martin in Burgdorf, die gemeinsam verlebten goldenen Wandertage im Berner Oberland blieben beiden Teilen unvergeßlich. Nach fünfzehn Jahren noch schreibt Frau Professor Martin voller Begeisterung von dem Aufenthalt im Sommerhaus<sup>4)</sup>: »... noch so lebendig steht alles in meiner Erinnerung, die geliebten Eltern, die uns so freundlich aufnahmen, die mit Holz allenthalben getäfelte Stube, die schöne Aussicht von dem Zimmer Ihres Herrn Vaters, ich wollte sie noch zeichnen ... Eine zweite Schweizerreise gehört zu unsern Lieblings Planen.«

\*

Rascher als er es ahnen konnte, hatte sich Karl Schnell mit dem von Martin aufgeworfenen Gedanken, die akademische Laufbahn einzuschlagen, auseinanderzusetzen.

Als Ende Juli 1813 Professor Gmelin einen Ruf nach Tübingen annahm, wurde an der Berner Akademie die Professur für römisches Recht, Kriminal- und Naturrecht zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Schnell meldete sich. Wurde er bei der Wahl übergangen, aus politischen Gründen kurzerhand beiseite geschoben? Die Frage, bisher in den meisten Darstellungen über Karl Schnells Werdegang bejaht<sup>5)</sup>, verdient eine genauere Betrachtung.

Nach Neigung und wissenschaftlichem Eifer mußte dem jungen Juristen die Professur als erstrebenswertes Lebensziel erscheinen. Sollte er nicht gleich Vetter Samuel, als dessen einziger Kollege an der Fakultät, Tüchtiges leisten und dem »Vaterlande nützlich werden« können? Die Anmeldung, versehen mit einem Studienzeugnis von Professor Martin usw., ging also nach Bern ab. Vor der Wahl aber zog Schnell »seine Anschreibung wegen Familienverhältnissen zurück«, wie die vorberatende akademische Kuratel in ihrem Vortrag an den Kleinen Rat mitteilt <sup>6)</sup>. Die »Familienverhältnisse« sind offensichtlich bloßer Vorwand — die wirklichen Gründe für diesen überraschenden Rückzug müssen tiefer liegen.

»Gebe der Himmel nun seinen Segen zu Ihrer Bewerbung um die Stelle, welcher Sie nach meiner festen Ueberzeugung vollkommen gewachsen sind«, schrieb Professor Martin am 24. Juli, zwei Tage vor der offiziellen Eingabe des Rücktrittsgesuches durch Professor Gmelin <sup>7)</sup>. Ein gleichdatiertes, ausführliches Zeugnis bekräftigt die hohe Wertschätzung des Lehrers für seinen gewesenen Schüler und drückt in warmen Worten die Ueberzeugung aus, daß Dr. Schnell »vollkommen tüchtig« sei, »ein öffentliches Lehramt auf einer Universität zu bekleiden« ... <sup>8)</sup>

Dieses Zeugnis hätte seine Wirkung kaum verfehlt, wenn Professor Martin in der Folge nicht veranlaßt worden wäre, auch über andere Kandidaten — ebenfalls ehemalige Schüler — sein Urteil abzugeben. Seine Berichte (an Professor Samuel Schnell), die übrigens den Stempel strengster Objektivität tragen, waren nun aber geeignet, Karl Schnells Kandidatur etwas in den Hintergrund zu rücken. Martin fühlte dies selbst. »Sehr leid würde es mir tun«, schreibt er an Samuel Schnell, »wenn diese 3 Kandidaten [Dr. Welker, Gießen; Dr. Cropp, Heidelberg; Professor Henke, Landshut] es veranlassen sollten, daß auf Ihren Vetter, meinen Freund Dr. Schnell in Burgdorf, nun gar keine Rücksicht genommen würde; diesen setze ich an Charakter weit über jene 3 Kandidaten, allein freilich nicht so an Gelehrsamkeit, worin er denselben schwerlich das Gleichgewicht hält ...« Und der Berater der Kuratel, Samuel Schnell, schrieb an den Kanzler von Mutach, dem er auch Martins Brief vorlegte <sup>9)</sup>: »Auf das Urtheil dieses Mannes [Martin]



können Sie sich in jeder Hinsicht verlassen ... Die Stelle dieses Briefes, welche sich auf meinen Vetter bezieht, ist auch nicht durch ein Wort von mir provoziert worden; wahrscheinlich wußte H. Martin von ihm selbst, daß er gleich bei der Verledigung des Katheders, und ehe andere Gründe ihn auf andere Gedanken brachten, daran dachte, sich dafür zu bewerben. Seine Bescheidenheit würde es ihm jedoch nie zugelassen haben, neben dem als Schriftsteller rühmlich bekannten H. Henke in der Konkurrenz zu bleiben.«

Samuel Schnell hatte übrigens schon am 12. Oktober die Aufmerksamkeit von Mutachs auf den 29jährigen Braunschweiger Eduard Henke gelenkt, indem er ihm zwei sehr vorteilhafte Rezensionen über dessen Werke zusandte und von der einen sagte, sie sei ihm wie aus der Seele geschrieben. Im Vortrag der Kuratel an den Kleinen Rat wurde denn auch auf Schnells Stellungnahme hingewiesen. Henkes Wahl war damit sichergestellt. Es bleibt nachzutragen, daß die zwei noch angemeldeten Schweizer, Ehegerichtsschreiber Durheim, Bern, und Dr. Desgouttes, Langenthal, als wissenschaftlich zu wenig vorgebildet, von vornherein außer Betracht gefallen waren<sup>10)</sup>.

Ob wirklich, wie Samuel Schnell sich äußert, eine angeborene Bescheidenheit und das Gefühl der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit Karl Schnell zum Rückzug seiner Kandidatur bewogen; ob die mündliche Aeüßerung eines Behördemitgliedes (vielleicht über die Person Samuel Schnells) seinen Stolz verletzte; ob der Vetter Professor selbst ihm den Schritt nahelegte, — wer möchte es entscheiden? Der Wahlbehörde selbst kann jedenfalls kaum Ungerechtigkeit oder politische Befangenheit vorgeworfen werden. Trotzdem scheint aus jener Zeit ein Stachel in Karl Schnells Seele zurückgeblieben zu sein.

Ein unscheinbares Ereignis desselben Jahres 1813 war geeignet, die Kluft zwischen der Familie Schnell und dem bernischen Patriziat zu verbreitern. Im Februar erhielt Samuel Schnell von der Leitung der Akademie in Bern den Bericht, daß sein Neffe Karl Edmund Schnell, der uneheliche Sohn eines seiner Brüder, nicht in die Schule aufgenommen werden könne, »bis er die gesetzliche Legitimation erhalten habe«. Schnell wies in seiner Antwort vom 16. Februar auf das helvetische Gesetz vom 28. Dezember 1798 hin, insbesondere dessen Paragraphen 1:

»Dem Stande eines außer Ehe geborenen Kindes hängt gar kein Schandfleck an«, legte dar, daß es doch nicht die Absicht der Behörde sein könne, einem Kinde, welchem bereits ein Volks-Vorurteil im Wege stehe, noch weitere Hindernisse in den Weg zu legen, und verbürgte sich im übrigen für das gute Betragen seines Patenkindes. Der Schritt blieb ohne Erfolg: Am 26. Februar 1813 erschien ein Erlaß von »Schultheiß und Rath des Cantons Bern«, der die unbequeme Bestimmung des helvetischen Gesetzes in aller Form außer Kraft setzte und ausdrücklich verfügte, daß neben verschiedenen andern ausgeschlossenen »auch keine unehelichen« Kinder in die »Untere Schule« der Akademie aufgenommen werden könnten <sup>11)</sup>.

Mochte Professor Samuel seinen gerechten Zorn über den Vorfall nach seiner Art still verarbeiten, — dem heftigen, leidenschaftlichen Gemüt Karl Schnells war es nicht gegeben, die schroffe, alle Menschenwürde verhöhnende Maßnahme der Gnädigen Herren ruhig hinzunehmen. Es ist demnach sehr wohl denkbar, daß er sich zur Zeit der Professorenwahl »bereits durch mißbeliebige Aeüßerungen die Ungunst der obern Behörden zugezogen hatte« <sup>12)</sup>.

\*

Konnten schon solch kleine Begebenheiten des persönlichen Lebenskreises Schnells Freiheits- und Rechtlichkeitssinn tief verletzen: wie heftig mußte sein Blut ins Wallen geraten, wenn große politische Vorgänge zur Diskussion standen! Dies war der Fall, als im Spätherbst 1813 der allgewaltige Gebieter der Schweiz zur Mediationszeit, Napoleon, plötzlich von seiner Höhe herunterstürzte, die verbündeten Heere unter schwerster Mißachtung der schweizerischen Neutralität sich nach Frankreich wälzten und die Schweiz, von der Vormundschaft des Korsen befreit, die Bahn der Restaurierung der Zustände von 1798 beschritt.

Der Anstoß dazu ging von Bern aus. Hier war die Gruppe der »Unbedingten« seit längerer Zeit an der Arbeit, die verlorene Herrschaft des Patriziats in vollem Umfange wieder aufzurichten. Das »Waldshuter Komitee« ging sogar soweit, die Oesterreicher zur Herstellung der aristokratischen Privilegien einzuladen, und Berner Offiziere gaben den heranrücken-

den Alliierten zu verstehen, »daß man ihrem Durchzug durch schweizerisches Gebiet kein ernstliches Hindernis bereiten werde«. Das österreichische Kabinett unterstützte diese heimliche Wühlarbeit nach Kräften (Sendling Graf von Senfft-Pilsach), so dass der Umschwung unvermeidlich war: Am 23. Dezember 1813, zur gleichen Stunde, da die erste österreichische Husarenschwadron Berns altehrwürdige Gassen durchritt, gab die Mediationsregierung den Widerstand gegen die aristokratischen Hitzköpfe auf und legte ihre Gewalt in die Hände der alten »Räte und Burger« von Bern. Damit waren unter Anwendung recht dunkler Mittel die frühern patrizischen Privilegien wiederhergestellt. Alle diese Vorgänge, im weitem auch die »unglückliche« Proklamation der provisorischen Regierung vom 24. Dezember an ihre »Untertanen«, wirkten auf die Kämpfer für Freiheit und Gleichheit entmutigend, niederdrückend.

In der ersten Entrüstung über die rückläufigen Ereignisse faßte Karl Schnell den Entschluß, die Vaterstadt zu verlassen und in einen freieren Kanton überzusiedeln. Dafür konnte nur der Aargau in Frage kommen. Gefühle der Freundschaft zu jungen Aargauer Staatsbürgern und eine natürliche Sympathie zu der ehemaligen bernischen »Provinz«, die nun durch den reaktionären Umschwung in ihrem Bestande bedroht war, bestimmten ihn zu dieser Haltung. Schon am 19. Januar 1814 schreibt ihm ein Studienfreund aus der Heidelberger Zeit, Lüscher in Oberentfelden: »Ich lobe deinen Entschluß dich dem bernischen Joche zu entziehen, das wiederum auf euch wartet . . . Wirklich wäre es schade für deine Talente, Kenntnisse und dein Freiheitsgefühl, wenn du als Unterthan in einem so beschränkten Wirkungskreise deine Tage verleben müßtest . . .« Schnell blieb zwar vorläufig noch in Burgdorf, allein im gemeinsamen Abwehrkampf gegen das Patriziat in Bern schloß er sich mit seinen Aargauer Freunden zu einer Art Schicksalsgemeinschaft zusammen, die ihn zwei Jahre später doch nach Aarau führen sollte.

Als Bern im Dezember 1813 so entschieden an die alte Tradition anknüpfte, geschah es in der bestimmten Erwartung, die beiden »schönsten Provinzen« des alten Bern, die Waadt und den Aargau, wiederzugewinnen<sup>13)</sup>. So sehr die Wiedervereini-

gungspolitik in den beiden jungen Kantonen Widerstand und Empörung auslösen mußte, so begreiflich erscheint sie vom Standpunkt der Berner aus gesehen; lebte man doch in einer Zeit, da die Begriffe Legitimität und Restauration europäische Geltung erhielten und überall die politischen Verhältnisse umgestalteten. Für viele Berner Patrizier wurde so die Helvetik zu einer illegalen Unterbrechung der eigentlichen Ordnung, die Mediation zu einem unschweizerischen, durch fremde Bajonette gestützten Gebilde. Warum sollte Bern nicht wieder zu seiner alten Macht und Größe aufsteigen?

Aber das Rad der Entwicklung ließ sich doch nicht so ganz rückwärts drehen. In der Frage der Wiedervereinigung stieß Bern, wie bereits bemerkt, auf den Widerstand der jungen Kantone, und hier insbesondere der jungen Generation. Die Briefe aus dem Aargau an den Burgdorfer Freund atmen alle den unbeugsamen, bernfeindlichen Geist der Selbständigkeit. Sie sind zudem Beweise für die großen Verdienste Laharpes, Renggers und Stapfers im Kampf um die Unabhängigkeit des Aargaus.

Es gab allerdings im Aargau immer noch eine ansehnliche Zahl von Bewohnern aus allen Ständen, die Bern auf Grund der jahrhundertealten Zusammengehörigkeit die Treue hielt. Nur widerstrebend und abschwächend berichteten die jungen Briefschreiber über deren Wiedervereinigungsabsichten nach Burgdorf. Aergerlich meldet Lüscher am 9. November 1813, es seien zwar »nirgends neue Bärenmutzen aufgestellt« worden, aber das »Lumpengesindel« spuke, wie immer, mehr oder weniger im Verborgenen. Und Dr. Rudolf Feer <sup>14)</sup> erzählt am 30. Juni 1814 mit schadenfrohem Behagen, in Zofingen sei eine Versammlung von Bernfreunden »für ihren Patriotismus zur Kirche hinausgeprügelt« worden.

Die Berichte über alte Anhänglichkeit an Bern waren Karl Schnell peinlich und kaum glaubhaft; im Juni 1814 ersuchte er deshalb sogar einen ihm persönlich Unbekannten, den Buchdrucker Sauerländer, um Nachrichten darüber. Der vorsichtige Mann antwortete, er könne, da er mit Schnells »politischen Ansichten in Betreff des Vaterlandes« nicht genügend vertraut sei und überdies der Post zu wenig traue, keine ausführlichen Nachrichten über die »Independenz« des Kantons geben; im-

merhin liege die Abneigung gegen Berns Oberherrschaft »von Jedem ohne Scheu am Tag. Man war jetzt 10 Jahre lang glücklich und will einmal durchaus keine Veränderung. Gegen Bern würde man sich verteidigen, ja selbst mit gewaffneter Hand, wenn man etwa angegriffen werden sollte ...« Die weitverbreitete Angst vor einem bernischen Angriff war übrigens ganz unbegründet.

Seit Ende Januar 1815 ist in den Briefen Feers an Schnell häufig die Rede von einer »Correspondance secrète«. »Die Correspondance secrète ist dir noch nicht erlassen; es wird sich wohl noch eine dem Bären aus dem Rachen reißen lassen«, schreibt er z. B. am 27. Februar. Welche Bewandnis hat es damit?

Längst hatte das wachsame Bern vermutet, daß zwischen Waadt und Aargau geheime Verbindungsfäden liefen, und daß selbst Berner für die Sache dieser Kantone Partei ergriffen. Die Bemühungen der Berner Polizei, den Plänen auf die Spur zu kommen, hatten den gewünschten Erfolg: Man entdeckte die Korrespondenz zwischen Waadtländern und Aargauern; weitere Briefe verschiedener anderer Personen wurden unter Verletzung des Postgeheimnisses abgefangen. Die gesammelten Dokumente, vierzig an der Zahl, kamen schließlich als anonymes Quartheft heraus und wurden von Freiburg aus massenhaft verbreitet<sup>15)</sup>. Die »Correspondance et autres pièces secrètes« erregten ungeheures Aufsehen, meist zum Schaden Berns, das die Weiterverbreitung des Heftes denn auch sofort verbot.

Wir entnehmen der Schrift lediglich einen als Nr. 25 abgedruckten Brief Samuel Schnells an Usteri, der zeigt, wie wenig behaglich dem Professor im restaurierten Bern zu Mute war: »Mich dünkt, wir sind in einer hundsföttischen Lage: alles donnert auf uns herein. Indessen muß es einmal hell werden in der Geschichte unserer Tage, und der tief verborgene, in allen Kantonen wütende Geist der Unruhe deutet auf einen wichtigen Schritt in unserer politischen Geschichte. Der Geist der Zeit spricht mächtig zu uns. Noch sind einige Dämme; aber dann bricht's fürchterlich herein ...« Man versteht nach diesen Worten, daß die Aargauer Samuel Schnell als ihren Bundesgenossen betrachteten und ihn deshalb gerne nach Aarau gezogen hätten; für eine »ehrenvolle Stelle« war bereits



gesorgt<sup>16)</sup>. Schnell konnte sich aber zu einer Uebersiedlung nicht entschließen, obwohl er sich nach seinem Geständnis vorkam als Daniel in der Löwengrube, nur daß er nicht des Tages dreimal betete.

Es ist klar, daß die Korrespondenz zwischen Schnell und Feer auch die innere Lage des Kantons Bern stark berührt. Ebenso ist zweifellos an den gemeinsamen Zusammenkünften in Aarau oder Langenthal — zu Feer, Lüscher und Schnell gesellte sich ein junger Langenthaler Jurist, Franz Desgouttes — über diesen Punkt oft gesprochen worden. Feers Ziel war es, den »engbrüstigen, tölpischen« Bären, dem die Aargauer Beute allen Anstrengungen zum Trotz nicht zufallen wollte, gar nicht mehr zu Atem kommen zu lassen. Deshalb sprach er Karl Schnell gegenüber mit kaum verhehlter Ungeduld die Hoffnung aus, daß sich endlich der politische Horizont auch im Kanton Bern aufheitern und »die Gewitterwolke sich über der Junkern Gaß zusammenziehen werde«<sup>17)</sup>. In Aarau hoffte man demnach auf die bernische Gegenrevolution von unten her.

Wirklich verfolgte die Regierung von Bern mit berechtigter Sorge die wachsende Unruhe und Unzufriedenheit ihrer Untertanen. Besonders gefährlich war die Stimmung im Emmental. Hier hatte ein Unzufriedener Unterschriften gesammelt zur Vereinigung dieses Landesteils mit dem Aargau, und in Burgdorf fiel die aufrührerische Tätigkeit der Brüder Schnell unangenehm auf. »Schon lange«, schrieb der Rat deshalb an den dortigen Oberamtmann, »ist durch junge Strudelköpfe angefacht und genährt, in der Stadt Burgdorf eine Gährung und ein Geist der Widerspenstigkeit bemerklich. Insbesondere zeichnen sich die Gebrüder Schnell durch ihr beständiges Herumfahren und durch ihre verläumderischen ruhestörenden Reden aus«<sup>18)</sup>.

Wenn sich die Krisenstimmung trotzdem nicht in einem richtigen Gewitter entlud, so lag es an der bedachtsamen, ruhig abwägenden Art des Bernervolkes, an der strengen Wachsamkeit der Regierung, vielleicht auch daran, daß die Schnell und andere Führer der Unzufriedenen den letzten Schritt in kluger Berechnung nicht für ratsam hielten; — die geschichtliche Stunde hatte noch nicht geschlagen. Die Aargauer suchten zwar das Feuer nach Möglichkeit zu schüren. Eindringlich

forderte Feer seinen Freund Schnell am 25. August 1814 — unmittelbar vor den Oberländer Wirren — zum Handeln auf: »Der Himmel thut keine Wunder mehr«; von der Regierung ist nichts zu hoffen. »Es gibt nur ein Mittel, daß das Volk sich ermanne und sich furchtbar mache ... Denke über alles dieses wohl nach, sonst fürchte ich wahrlich bey Euerer jezigen Erschlaffung, daß wenn Bern seine übrigen Ansprüche endlich aufgeben müsse, ihr zur Compensation nur um so sicherer der Familien Aristokratie geopfert sey.« Und am 8. September schreibt er in radikaler Allesodernichts-Stimmung: »Wegen Eurer Sache nur nicht den Muth aufgegeben, und Thätigkeit gezeigt. Alles gegen alles, und dann, wenn es nicht anders seyn soll, nach Aarau gereist, wo deiner zum voraus ein freundlicher Empfang wartet.«

Diese letzten aufmunternden Worte beziehen sich auf die Aufstandsbewegung im Oberland, die durch die militärische Besetzung von Thun und Interlaken rasch im Keime erstickt worden war <sup>10)</sup>. Ludwig und Karl Schnell hatten mit den Oberländern in Verbindung gestanden: Kurz vor Ausbruch der Unruhen kamen zwei Abgesandte aus dem Oberland, Karlen von Erlenbach und Statthalter Reber, nach Burgdorf. Auf ihren Wunsch veranstalteten die beiden Schnell eine Versammlung von Gleichgesinnten aus der Umgegend. Die Oberländer gaben dabei den Zeitpunkt des Aufstands bekannt und bemerkten, daß man im Oberland auf die Hülfe des Emmentals zähle. Ludwig Schnell erklärte ihnen aber, daß seine Stellung als Beamter ihm keine Teilnahme an dem Unternehmen gestatte und daß im übrigen die Zeit für ein gemeinsames Handeln nicht mehr ausreiche <sup>20)</sup>.

Im Strafgericht kamen die Brüder Schnell sehr glimpflich davon; sie wurden bloß obrigkeitlich vermahnt. Ob die Furcht vor einer noch gefährlicheren »Explosion« als im Oberland die Landesväter davon abhielt, die Schnell verhaften zu lassen <sup>21)</sup>, bleibe dahingestellt. Sicher ist jedenfalls, daß von da an die Burgdorfer stets mit Argwohn beobachtet wurden.

Nach dem unglücklichen Ausgang der Unruhen rieten sogar die Aarauer zur Vorsicht. Durch die Vermittlung der Schnell sollte die Verteidigungsschrift für die angeklagten Thuner und Interlakner — verfaßt von Fürsprecher Karl Koch in Thun



und Samuel Schnell — bei Sauerländer gedruckt werden. Feer anerbot sich am 27. Oktober, für den Druck besorgt zu sein, und mahnte gleichzeitig: »Nehmt Euch aber in Acht nicht in ähnliche Lage zu kommen. Ein wildes Thier ist nie bissiger und gefährlicher, als wenn es angeschossen ist und aus den letzten Löchern pfeift.«

\*

In die Zeit der Hochspannung zwischen Bern und Aargau, der militärischen Vorkehren auf beiden Seiten, fällt ein Ereignis, das für Karl Schnells Reizbarkeit den Patriziern gegenüber sehr bezeichnend ist (Juli 1814). Aus nicht mehr völlig durchsichtigen Gründen geriet er in Streit mit einem Hauptmann Wurstemberger, dessen Kompagnie in Burgdorf kantonierte. Möglich, daß die Truppe bei der Instandstellung des Schlosses mitwirkte, die zu jener Zeit vorgenommen wurde <sup>22</sup>). Der Hauptmann beklagte sich bei Schnell (offenbar schriftlich, er hatte ihn im Sommerhaus nicht angetroffen) über »lieblose Urtheile«: Schnell habe sich abschätzig geäußert über eine »Oration« des Offiziers an seine Truppe sowie über die »diesmalige Regierung«. Darauf verwahrte sich Karl Schnell in heftigen Ausdrücken gegen die Absicht, ihn als »independenten Mann« zur Rechenschaft ziehen zu wollen, und wies Wurstemberger kurzweg an den Oberamtmann, wenn er die übrigens unberechtigte Klage aufrecht erhalten wolle <sup>23</sup>). So mußte Freudenreich, der nach einem Zeugnis Vater Schnells »ein schwacher Mann« war, wohl oder übel die undankbare Rolle des Vermittlers übernehmen. Ohne alle »etwas Energischen Ausdrücke« Wurstembergers an Schnell weiterzugeben, teilte er diesem mit, Wurstemberger habe seinen Brief »sehr unverschämt« gefunden und behalte sich vor, sich zu gegebener Zeit selbst Satisfaktion zu verschaffen. Schnells Oppositionsgeist gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden. In einem kurzen Schreiben machte er dem Oberamtmann Vorwürfe über den Wurstemberger geleisteten Dienst als »Zwischenträger« und stellte nochmals fest, daß Wurstemberger, nicht er, der Beleidiger sei <sup>24</sup>).

Selbstredend wurden auch die Aarauer Freunde von dem unerquicklichen Intermezzo unterrichtet. Schnell trug sich sogar mit dem Gedanken, den ganzen Handel in Zschokkes Schweizer-

boten zu veröffentlichen. Er wurde nicht ausgeführt; vielleicht deswegen, weil der Schreiber in seiner Erregtheit Feers leisen Wunsch nach vermehrter Sachlichkeit nicht zu erfüllen vermochte <sup>25)</sup>: »... Für den Schweizerboten dürfte es sich besser eignen, wenn du nur das wesentliche herausheben und dich bloß auf das factische beschränken wolltest.«

\*

Nach all den aufregenden Auseinandersetzungen war es für Karl Schnell eine wahre Wohltat, die Enge der Heimat für einige Zeit zu verlassen. Im Sommer 1815 war sein jüngerer Bruder Hans nach fast dreijährigem Studienaufenthalt in Tübingen als Dr. med. nach Hause zurückgekehrt; nun plante er zu seiner weitem Ausbildung als Arzt einen Aufenthalt in Paris, und Karl sollte ihn auf der Reise dahin begleiten.

Karl spielte den »Reisemarschall«, insbesondere übernahm er die Berichterstattung nach Hause. Seine tagebuchähnlichen Briefe erlauben es, die Reise in die Weltstadt und den dortigen Aufenthalt in allen wesentlichen Teilen zu verfolgen — ein seltener Glücksfall für die Zeichnung dieses Lebensbildes.

Im Postwagen geht die Fahrt am 21. Januar 1816 zunächst über den Hauenstein nach Basel. Nachdem ein schwatzhafter tessinischer Mitreisender ausgestiegen ist, sind die Brüder meist allein. Schon meldet sich leise das Heimweh, »der einzige zu fürchtende Feind«, wie Hans im Nachtrag zum ersten Brief schreibt. »Wo werden sie jezt seyn? Was werden sie machen?« fragen sich die Reisenden immer wieder. In Basel sprechen sie beim berühmten Medizinprofessor Johann Jakob Stückelberger vor und werden freundlich aufgenommen. (Sechzehn Jahre später, mitten in den Basler Wirren, wird sich der Professor der Bekanntschaft mit Karl Schnell erinnern.) Ein kurzer Besuch gilt ferner einem Kunstmaler von ansehnlichem Ruf, Marquard Wocher (1760—1830; ein gebürtiger Schwabe). In Hünningen werden die Felleisen der Reisenden einer scharfen Visitation auf »Contrebande« unterzogen; der Zöllner findet aber »nichts als Heusis Bernkalender« und gibt ihn lachend zurück (wohl die Busenflasche als kleine Reiseapotheke). »Gefäßt und immer fröhlich und zufrieden« geht es dann weiter bis Mülhausen. In diesem »obskuren Nest« muß ein vierund-

zwanzigstündiger Aufenthalt eingeschaltet werden, da die Pariser Diligence erst am nächsten Tag, den 23. mittags, abgeht. Die Reise kann darauf in ein und demselben Wagen bis Paris fortgesetzt werden. Sie dauert bis zum 28. vormittags, also nahezu fünf Tage. In Belfort, wo zum erstenmal genächtigt wird, interessiert die Festung. Die weitere Route führt über Vesoul, Langres, Chaumont. Bei jedem Orte erinnern sich die Brüder der »letzten Begebenheiten und wissen so jedem Nestchen etwas abzugewinnen«. Von den Bewohnern der Gegend und den Mitreisenden erfahren sie leider keine Einzelheiten. »Oui, nous avons eu la guerre, nous avons beaucoup souffert«, ist die übliche Antwort. Bis Paris ist selten ein Ort von den Schrecken des Kriegs, von Bränden besonders, verschont geblieben. Ein »unermeßliches Schlachtgefild« breitet sich um Bar-sur-Aube aus.

Nach zirka 140stündiger Fahrt rollt die Diligence, jetzt zur Hauptsache angefüllt mit streitenden, politisierenden Franzosen, in der Hauptstadt ein. Unsere gehörig durchgerüttelten und geschüttelten Reisenden sind froh, am Ziele zu sein.

Ueber den Eindruck, den Paris auf ihn macht, äußert sich Karl vorerst gar nicht, was den jüngern Bruder sehr wundert. Kari behauptete, »es sei ungefähr so, wie er sich's vorgestellt«, fügt er dessen Bericht bei. Karls folgende Briefe verraten aber doch, daß die Riesenstadt den Bürger eines Provinzstädtchens stark beeindruckt. Vorerst werden die Sehenswürdigkeiten der Stadt besehen, »der Platz, wo Heinrich IV. ermordet wurde«; Molières Wohnhaus; das Haus, »in dem Voltaire gestorben«; der Invalidendom, Notre Dame, die Tuilerien usw. Schon am 1. Februar schreibt Karl, der unternehmendere, regsamere der beiden: »Wir kennen Paris schon wohl, finden jedes Haus ohne guide.« Das sehr schöne, wenngleich kalte Wetter lockt Tag für Tag hinaus zu den »unbeschreiblich vielen Quellen für jede Art von Studien«. (Uebrigens ist es im Zimmer ungemütlich kalt, das Brennholz »horribel teuer«.) Die Brüder ergehen sich auf den Boulevards, wo in verführerischer Fülle Bücher, Kupferstiche, Karikaturen feilgeboten werden; sie besuchen Bibliotheken, gelegentlich auch das Theater. Die Spaziergänge sind zwar nicht immer eine reine Freude; das Wetter hat umgeschlagen, es regnet und nebelt häufig. Die Straßen werden schmutzig:

»Kotig ist Paris und das ganz entsetzlich«, schreibt Karl am 9. Februar und bemerkt dazu, sogar die graziösen Pariserinnen beschmutzten sich jetzt die Strümpfe.

Zweimal bekommen die beiden Burgdorfer auf ihren Streifzügen den König Ludwig XVIII. zu Gesicht. Am ersten Sonntag ihres Pariser Aufenthaltes bereitet eine unabsehbare Menge dem Herrscher und seinem Bruder Graf von Artois (dem nachmaligen Karl X.) eine »nicht stürmische« Ovation. Viele Zuschauer behalten den Hut auf, selbstredend auch die skeptisch lächelnden Schnell. Als man sie auffordert, dem König nach Gebühr die Reverenz zu erweisen, machen sie sich davon. — Am Tage darauf, den 5. Februar, zeigt sich Ludwig wieder, diesmal »mit sehr zahlreichem Cortège«. Dann gibt er seinen Getreuen eine Mahlzeit von hundert Gedecken; unter Kanonendonner werden »Gesundheiten angebracht«. Mißgelaunt über den ganzen Pomp berichtet Karl darüber: »Heusi und ich gehen par malheur am jenseitigen Quai hinauf und bekommen die ganze Ladung in die Ohren.«

Aber bereits plagt das unvermeidliche Heimweh die jungen Schweizer: »Fern von den Lieben können die Reize der Stadt nicht fesseln ...« Besonders Hans hätte sich am liebsten hinter seine Bücher verkrochen, um durch die kontrastreichen Bilder der Großstadt nicht immer wieder an das stille, trauliche Sommerhaus erinnert zu werden. Unter solchen Umständen war es ein Glück für die Brüder, in Phil. Alb. Stapfer einen ratenden Freund zu finden. Der seit Jahren in Paris lebende, mit einer Französin verheiratete ehemalige Minister kannte die Schnell zwar noch nicht persönlich, war aber durch seine Schwester und deren Gatten, Professor Samuel Schnell, von ihrem Besuch unterrichtet. In seinem Haus fühlten sich die jungen Männer vom ersten Besuch an heimisch. »Einen Ton, wie er bei Stapfers herrscht, lobe ich mir! Da ist wahre Sittenfeinheit ohne Ziererei und ohne Zwang«, berichtet Karl. Der lebenswürdige Stapfer wußte geistreich und fesselnd zu unterhalten, beriet seine jungen Freunde in jeder Lage und führte sie mit der geistigen Aristokratie von Paris zusammen. Bei ihm wurde Hans später mit Benjamin Constant, Alexander von Humboldt u. a. bekannt, durch Stapfers Vermittlung lernten die Brüder schon in ihrer ersten Pariserzeit Laharpe kennen. »Es über-

steigt alles Maaß, was er für uns thut«, schreibt Karl deshalb in dankbarer Ehrfurcht nach Burgdorf (20. Februar). Und kurz vorher, am 12. Februar, urteilt er: »Daß ich mich in Herrn Laharpes Gesellschaft wohl befinde, wird sich wohl am Rand verstehen. Ich treffe bei ihm verschiedene der ausgezeichnetsten französischen Gelehrten an und habe große Freude, diesen Männern näher zu kommen, aber keiner gefällt mir so wohl als der bescheidene und gründliche Herr Stapfer.«

Einen Nachteil brachte der Umgang mit der hohen Pariser Gesellschaft für Karl Schnell mit sich: Er, der jede »unnütze und alberne Ausgabe« vermied, mußte sich dazu bequemen, neue Kleider zu kaufen, da sein »Bratenrock« von den Anzügen der übrigen Herren so weit abstach »als ein Kerzenlicht von der Sonne«. Für »L. 100 etwas mehr« erstand er z. B. einen Ueberrock; »der soll mein souvenir de Paris ausmachen«.

Ergötzlich, was Stapfer seinen Gästen eines Abends von Pestalozzis Pariser Aufenthalt erzählte. Pestalozzi war 1802 als unitarisches Mitglied der Konsulta in die französische Hauptstadt gekommen. Lange suchte er einmal vergeblich sein Quartier. Endlich vertraute er sich einem Fiaker an. Der Führer »habe Pestalozzi angesehen, ihn eingeladen einzusitzen, den Fiaker bloßerding umgewandt und gesagt: Sie sind am Ort und haben die Güte mir die Kourse zu bezahlen.«

Stapfer schrieb in dieser Zeit auch nach Burgdorf, wie aus einem Brief Karls an den ältern Bruder hervorgeht: »Du bist allzu kurz, lieber Ludi, über das was Stapfer von uns schreibt, du begreifst leicht, daß uns alles daran liegen muß zu wissen, was er von uns sagt, damit wir uns darnach richten können, er scheint zufrieden, aber wir möchten en détail wissen, was er schreibt ...« Leider erhielt Karl keine Antwort auf seine Anfrage; Stapfers Urteil über die beiden jüngern Schnell ist nicht erhalten.

Gegen Ende Februar traf nach peinlicher Ungewißheit aus Bern die Nachricht ein vom Tode der Frau Prof. Schnell. Der Verlust traf Stapfer und seine Frau hart, nicht minder jedoch die beiden Schnell. Für Karl, der nicht einen eigentlichen Studienzweck verfolgte, war kein Bleiben mehr in Paris. »Der Aufenthalt ist mir zur Qual geworden«, schreibt er, seine baldige



Heimkehr ankündigend. »Der Schmerz überwältigt jedes andere Gefühl ... Nicht vergebens hat's mir immer so gebangt vor der weiten Reise. Zentnerschwer lag sie auf mir ...« Trotzdem ist er froh, Paris gesehen zu haben; der Aufenthalt werde ihm für sein intellektuelles Leben einen ganzen Kursus ausmachen.

Die letzten Nachrichten aus der Weltstadt, geschrieben unter dem frischen Eindruck der Trauerkunde, sind für die Kenntnis des spätern oft harten und rücksichtslosen politischen Kämpfers recht bedeutsam. Sie zeigen, welch fein empfindendes Gemüt unter der rauhen Schale wohnte. Am 26. Februar schreibt er, Stapfers seien ihre zweiten Eltern geworden; »die liebe seelige Cousine hat uns ein enges festes Band schließen gemacht; wenn diese guten lieben Leute in die Schweiz kommen, wie sehr soll es mich freuen! ... O mein Himmel, wie beklage ich diese herrlichen Menschen wegen des erlittenen Verlustes ...« Rührend äußert sich Karl über den Bruder. Als bestes Mittel gegen dessen Heimweh rät er, ihm den Zeitpunkt für die Heimkehr völlig frei zu stellen. Auch nimmt er Hans in Schutz gegen den Vorwurf, »daß er nicht gern Societäten sieht«; sie seien ihm einfach ein Greuel. Schließlich gibt er den Eltern zu verstehen, was der Bruder für seine Kusine Luise, Professor Samuels Tochter, fühle, und meint, der Bruder und Sohn mit den »herrlichen Qualitäten« werde zweifellos auch ein guter Gatte sein.

Schnells Aufenthalt in Paris wog gewiß nicht nur einen »intellektuellen Kursus« im allgemeinen, sondern auch einen politischen Kursus auf. Das tägliche Zusammenkommen, Besprechen, Diskutieren mit Laharpe und Stapfer, den erklärten Gegnern des bernischen Patriziats, konnte nicht ohne tiefgehende Wirkung bleiben. Die Beeinflussung ist umso höher anzuschlagen, als das enge Freundschaftsverhältnis zwischen Stapfer und Schnell nach dessen Abreise andauerte. In beinahe schwärmerischer Liebe hing Karl Schnell an seinem großen Freund; folgender Briefauszug vom 31. Juli 1816 legt dafür Zeugnis ab <sup>26)</sup>: »... Es war mir äußerst angenehm, einen Brief von Ihnen, hochverehrter Herr, zu erhalten; was ich für Sie und Ihre Familie fühle, kan ich Ihnen nicht ausdrücken; aber Gott bewahre mich vor einer solchen Anmaßung, zu verlangen,

daß Sie bey Ihren Uebeln [Stapfer litt an einer Augenkrankheit] mir meine Briefe jedesmal beantworten sollten! Erlauben Sie mir, Ihnen von Zeit zu Zeit melden zu dürfen, wie sehr ich Sie und die Ihrigen liebe und hochschätze, so bin ich herzlich zufrieden . . .«

\*

Wenige Tage vor der Abreise nach Paris hatte sich Schnell um die freigewordene Stelle eines Regierungssekretärs in Aarau beworben, ausdrücklich unter Bezugnahme auf seine besondere »Vorliebe für diesen Canton«<sup>27)</sup>. Während der Pariser Zeit tauchte vorübergehend ein neuer Plan auf: Karl Schnell ließ sich für die neu zu besetzende Stadtschreiberstelle Burgdorf »anschreiben«; im Schoße der Seinen als »independenten Mann« leben zu können, ging allem andern vor. Aber sein Mißtrauen gegen die »Feinde und Neider« der Familie war nur zu gerechtfertigt — »lassen Sie, lieber Vater, der Sache ihren simplen Gang und gönnen Sie den Feinden oder Neidern unseres Hauses den Triumph nicht«, schreibt er am 12. Februar — : Die Wahl fiel zu seinen Ungunsten aus. Es bedeutete deshalb Erlösung aus unbefriedigender Lage und Genugtuung über die erlittene Zurücksetzung in der Vaterstadt, als Schnell Anfang Mai 1816 die Nachricht von seiner Wahl in Aarau erhielt mit dem Ersuchen, den Posten sobald als möglich anzutreten<sup>28)</sup>.

So reiste er denn am 5. Mai seinem neuen Wirkungskreis entgegen, meist auf dem hohen Bock der Postkutsche beim Kondukteur, da die übrige Reisegesellschaft — meist »Musterkartenreuter, die bekanntermaßen beynahe alle über den gleichen Leist geschlagen« sind — ihm wenig zusagte. In Aarau, das man am 6. um halb drei Uhr früh erreichte, wurde Schnell von Wydler, seinem Quartiergeber, freundlich aufgenommen. In dessen »artigem Häuschen am Stadtgraben« hatte 1798 schon Vetter Samuel als Mitglied des obersten helvetischen Gerichtshofes gewohnt<sup>29)</sup>, und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Familien hatten seither keinen Unterbruch erlitten. Der Sohn des damaligen Besitzers, Apotheker Ferdinand Wydler (1792—1854, später Stadtrat und Bezirksrichter) gehörte trotz seiner Jugend jetzt schon zu den angesehensten Aarauer Bürgern, war u. a. mit Rengger eng be-



freundet <sup>20)</sup> und konnte deshalb dem Neuangekommenen mit manchem guten Ratschlag an die Hand gehen.

Welches geistige Gepräge trägt die Stadt, in die Karl Schnell nun eingetreten ist?

Die ehemalige bernische Untertanenstadt erlangte besondere Bedeutung als Hauptstadt der helvetischen Republik. In ihrer Bürgerschaft mit dem aufgeschlossenen Sinn fanden die neuen Ideen aus dem Westen begeisterten Widerhall. Hier wurde das freiheitliche Gedankengut, wie wir bereits feststellten, auch in den nachfolgenden Jahren der wiedererstarkenden alten Ordnung besonders zähe fest- und hochgehalten. Unter dem Zwang der allgemeinen europäischen Verhältnisse seit 1814 erlebte zwar auch der Aargau einen konservativen Rückschlag; er war jedoch lange nicht so stark wie in den andern Kantonen. Wohl hatte das Volk wenig zu sagen; aber der Kleine Rat, in dessen Händen die Macht lag, war doch den Freiheitsideen durchaus zugetan. Es gebe auch in Aarau menschliche Schwachheiten, urteilt K. Schnell einige Monate nach seiner Ankunft, »aber zwischen hier und Bern ist ein so himmelweiter Unterschied, daß unser einer Gott lobt daß es nicht schlimmer sey ...« Es herrscht eine »sehr ausgedehnte Freiheit«, und es gibt keine eigentlichen Standesunterschiede <sup>31)</sup>.

Der Geist des aargauischen Liberalismus prägte sich am deutlichsten im Bildungswesen aus. Dem liberalen Hauptgrundsatz entsprechend, daß die Demokratie, die Staatsform des in Gleichheit organisierten Volkes, ohne Volksbildung nicht bestehen kann, schenkte man hier dem Schulwesen liebevolle Aufmerksamkeit. Karl Schnell wurde des Abstandes zwischen Bern und Aarau bald inne; schon am 23. Mai schreibt er einer Tante, Frau Pfarrer Schnell <sup>32)</sup> : »Die Schulen in Aarau müssen gewiß wohl organisiert und die Lehrer gut bestellt seyn; denn es ist unglaublich, wie viel mehr wissenschaftliche Bildung die ... gewesenen Kantonsschüler besitzen, als man bey uns in Bern zu besitzen pflegt.«

Ein eigentlicher Brenn- und Ausstrahlungspunkt der liberalen Ideen wurde Aarau durch die Tätigkeit Heinrich Zschokkes. Der Publizist und Schriftsteller »von unheimlicher Fruchtbarkeit« lebte seit 1802 in Aarau und hatte bereits in zahl-

losen Schriften politischen, historischen, religiösen, pädagogischen und belletristischen Inhalts für die nun verschütteten Ideale der Aufklärungs- und Revolutionsepoche gekämpft, die breiten Massen sehr wirksam beeinflußt. Durch die Aufhebung der Zensur im Aargau (1816) erhielt sein Schrifttum einen neuen mächtigen Impuls. In dem 1805 aus Frankfurt eingewanderten Verleger Remigius Sauerländer hatte er den unentbehrlichen Freund und Helfer. Die Druckerei Sauerländer wurde das Zentrum des aufgeklärten Liberalismus — »ein wahres Arsenal des Jakobinismus« in den Augen des Restaurators Haller <sup>33</sup>).

Wir haben keine Belege dafür, daß der junge Ratsschreiber mit dem einflußreichen Journalisten und Volksschriftsteller in nähere persönliche Berührung gekommen wäre. Jedenfalls werden sich ihre Wege gelegentlich gekreuzt haben. Wichtiger aber als dies ist die Tatsache, daß Schnell nun mitten in der Einflußsphäre des liberalen Lehrmeisters stand. Eine Beeinflussung seines politischen Willens, seiner politischen Ueberzeugung im liberalen Sinne war zwar kaum noch nötig; hingegen konnte er von der gedanklichen, logischen Durchdringung durch Zschokke, durch Aarau überhaupt, manche Förderung erwarten.

Kein Wunder, daß der bereits verdüsterte und verbitterte Burgdorfer in der hellern Athmosphäre Aaraus aufzuleben begann. Tatfreudig trat er zur Arbeit im Regierungsgebäude an, nachdem er den verschiedenen Regierungsräten seine Aufwartung gemacht hatte und überall freundlich, »scharmant«, aufgenommen worden war. Ganz besonders freute es ihn, als Rengger, der berühmte helvetische Minister, Schöpfer der aargauischen Verfassung von 1814 und nunmehriger Regierungsrat, ihm eröffnete, daß er, Rengger, ihn hauptsächlich in Beschlag nehmen werde. Rengger sei ein »edler Superior«, aber »im Arbeiten ein wenig eckel«, er wolle »geschwind begriffen seyn«, schrieb zwar Vater Schnell in seinem ersten Brief (13. Mai); doch das schreckte Karl nicht: in gesundem Selbstbewußtsein traute er sich Kraft und Fähigkeit zu, seine Vorgesetzten zu befriedigen.

Zu Beginn der Tätigkeit wurden Schnell und ein gleichzeitig gewählter zweiter Ratsschreiber, Rudolf, in feierlich-patriarchalischer Form vereidigt. »Die Cäremonie ist mit sehr vielem

Anstand vor sich gegangen«, berichtet Karl dem Vater; »wir mußten in vollem Costüme, d. h. schwarzer Kleidung, dreieckigem Hut und Degen apparieren.« Dreispitz und Degen waren von Bekannten geliehen; da jedoch für die Zukunft noch mehr ähnliche »Staatsaktionen« zu erwarten waren, bat Karl den Vater, baldmöglichst beide unumgänglich notwendigen Requisiten zu beschaffen. »Das Maas im Sak« begab sich dieser zu Hutmacher Kúpfer in Bern, sah aber nur »solche Ungeheuer« von Hüten, daß er keinen einzuhandeln wagte. Schließlich anerbot sich Vetter Franz, Karl seinen eigenen Dreispitz, ebenso den Degen, abzutreten. Nicht ohne schalkhaften Spott über die ancien régime-Allüren der Aarauer bemerkt Vater Schnell bei der Uebersendung, der Hut könne wohl auch in Aarau abgeändert werden: »oder wo nehmen die gnädigen Herren des Orts ihre Dreyröhren her? Der Degen wird recht seyn, wenigstens ist er à la mode der Berner«.

Die inzwischen begonnene Arbeit — Archivgeschäfte, Sekretariat der Kommission und des Departements des Innern, Diplomatische Kommission und Sekretariat des reformierten Kirchendepartements — befriedigte Schnell in hohem Maße; sie schien ihm lehrreich und ehrenvoll zugleich — nur leider mit 1200 L. Jahresgehalt etwas mager entlöhnt, weshalb der Gedanke an Nebenverdienst in den Briefen von Zeit zu Zeit auftaucht. Es fehlte natürlich nicht an Schwierigkeiten. Nach der Redaktion der Tagsatzungsinstruktion seufzt er am 1. Juni: »Es ist schwieriger, Sekretär als Regierungs-Rath zu seyn!« Den bürokratischen Formenkram wußte er mit dem nötigen Humor zu behandeln, wie ein Brief an Frau Pfarrer Schnell zeigt. In Zeit von einem Jahr, spaßt er da, hoffe er zu wissen, welchen Personen man schreibe: »ich bleibe Ihnen gewogen«, und welchen dagegen »ich bleibe Ihnen ganz wohl gewogen«; ob die getreuen lieben Eids- und Bundsgenossen per »Sie« oder per »Ihr« traktiert werden usw.

Mit Stolz kann Schnell bald von allerhand Beweisen der Zufriedenheit und der Anerkennung für seine Arbeit berichten. Besonders freut ihn Renggers Lob über seine »Präzision des Ausdrucks«. Auch Staatsschreiber Kasthofer<sup>34)</sup> lobt immer, obgleich er Schnells Arbeiten selten sieht. Noch exakter als Rengger ist Bürgermeister Zimmermann; von ihm spricht

Schnell mit der größten Hochachtung. Während er Rengger bei aller Bewunderung für seine vielfältigen Kenntnisse einen »stupenden Mangel an praktischem Regierungstakt« vorwirft und ihn als einen zweiten Ikarus schildert, der seine Leute nicht kennt, ist Zimmermann »das lumen, das aus dem Aargau leuchtet«: er besitzt weniger politische Kenntnisse als Rengger, dafür »Regierungstakt wie kein anderer«. »Aber er will die Aristokratie der Gebildeten und Begüterten«, fügt er bei. In dieser einschränkenden Feststellung spricht sich Schnells theoretische Vorliebe aus für den Grundsatz der vollkommenen Rechtsgleichheit gegenüber dem Ideal der Aufklärung von der Staatsführung durch die gebildete Oberschicht; ein Grundsatz, dem der spätere Politiker praktisch durchaus nicht immer nachlebte.

Wie immer, wenn Karl in der Ferne weilt, berichtet er den Seinen getreulich auch von den kleinen Sorgen und Freuden des Tages: Einladungen bei seinen Vorgesetzten, freundliche Spaziergänge mit den lieben Wydler, Besuche bei Lüscher in Oberentfelden, Lektüre, Studium, Ausgaben. Auch die Stimme der Sehnsucht klingt hin und wieder durch: »Die Entbehrung [des Elternhauses] ist und bleibt jederzeit drückend«, schreibt er z. B. als Antwort auf Hansens Lob, nach Aarau gezogen zu sein. Und dem Vater gegenüber äußert er sich am 12. Oktober, der Gedanke, mit dem lieben Papa nicht über alles sprechen, ihn nicht um Rat fragen zu können, gehöre zu den peinlichsten Gefühlen. Diese starke, ja überstarke Bindung an den Vater ist erstaunlich bei dem nun Dreißigjährigen. Das mochte Vater Schnell selbst empfinden, als er ihm am 8. Oktober schrieb: »Was deine persönlichen Verhältnisse ... anbetrifft, so mußt du jetzt, da du einmal den Schritt gethan hast, den Rath für die Zukunft größtentheils bey dir selbst nehmen.« Gleichzeitig jedoch hat er die alte, liebevoll-autoritäre Gewohnheit, an Karls Tun und Lassen herumzukritisieren, nicht aufgegeben: Kari schreibt Camäleon statt Chamäleon, braucht nach »wegen« den Dativ, soll nach dem Urtheil eines zufällig in Aarau durchreisenden Burgdorfers zu kostbar eingerichtet sein, kauft zu viele Bücher (»ich glaube du habest alle Batzen-Kisten vom Aufgang bis zum Niedergang geplündert ...«) usw. »Sie nehmen es haarscharf ...«, wehrt sich Karl gegen die väterliche Kritik, ohne sie indessen übelzunehmen.

Geringen Erfolg hatte der Vater beim Versuch, Karl zum Besuch von Gesellschaften aufzumuntern. »Ich möchte dir rathen, das hier angenommene Leben ganz umzuwandeln«, schreibt er im ersten Brief nach Aarau am 13. Mai, »und abends entweder in den Leist der Kantonsschule ... oder in Gesellschaft von Frauen, zu welchen der Zutritt durch Frau und Jungfer Wydler dir leicht seyn muß, zuzubringen.« In diesem Punkt blieb Karl harthörig. Allen einladenden »Sozietäten« gab er abschlägigen Bescheid und vergrub sich lieber hinter seine Bücher: »Die Studien sind meine Rekreation.« »Spiel und wieder Spiel, großer Ton, viel Repräsentation, steifes, bocksteifes Wesen« — so charakterisiert er die Aarauer Gesellschaft reichlich streng nach dem anfänglichen Lob Aaraus — und begründet damit seine Abneigung. Ueber die »Frauenzimmer-Gesellschaften« im besondern äußert er sich humorvoll (10. Dezember 1816): »... ich spiele nicht, in allen Frauenzimmergesellschaften wird gespielt; ich habe keine Heurathsgedanken, und in jüngeren Sozietäten ist niemand gern gesehen der nicht schon von weitem zu verstehen giebt: er seye nichts weniger als abgeneigt, sich auf ächt geistliche Weise zu verloben und diese Verlobung durch üblichen Kirchgang zu bezeugen ... Gebildet bin ich genug für den Hausbrauch und artig über alle Maasen; Zwang thue ich mir auf dieser irdischen Laufbahn so wenig an als thunlich ist ...«

Vater Schnell hatte mit seiner Besorgnis wegen drohender Einkapselung und Eigenbrödelei nicht so Unrecht. Verbirgt sich hinter dem halb im Ernst, halb im Scherz hingeworfenen Selbstbildnis Karl Schnells nicht bereits die kommende Tragik dieses reichangelegten Lebens, eine Tragik, die durch Ehelosigkeit und Menschenflucht entscheidend mitverschuldet ist?

\*

Es spricht für Karl Schnells gewandte und zuverlässige Arbeit, daß Bürgermeister Zimmermann ihn, den Nicht-Aargauer, im Sommer 1816 als Sekretär der aargauischen Gesandtschaft auf die Tagsatzung nach Zürich mitgehen hieß. Schnell wußte die Ehre zu schätzen, freute sich aber nicht sonderlich auf das Eintreten in den gemessenen, würdevollen Kreis der Tagherren. Seine Hauptsorge: daß man seinen Stolz verletzen könnte! Die



Zurüstungen für den Zürcher Aufenthalt erforderten überdies ein ziemliches Stück Geld, so daß der Vater um ein »emprunt forcé« gebeten werden mußte — just zu der Zeit, da dieser etwas ärgerlich von Hans schrieb: »Der junge Herr in Paris braucht viel ... trägt ... nicht genug den Umständen Rechnung.« Karl beeilte sich deshalb hinzuzufügen, der »Pump« sei ja nicht in eine »Donation« umzuwandeln.

Die dreiköpfige Aargauer Ehrengesandtschaft — neben Zimmermann und Schnell ein Legationsrat Jehle — brach am Morgen des 27. Juni nach Zürich auf im aargauischen Staats- und Galawagen. Dem stolzen Gefährt voraus ritt »Ueberreuter Hummel«, gleich dem Kutscher geschmückt mit dem schwarzblauen Mantel des Kantons. Unterwegs mußte der Gesandtschaftssekretär dem herbeieilenden, bettelnden Volk Almosen spenden; »Gaffer gab's viele wo die getheilten Mäntel durchfuhren.«

Schnells erster Eindruck von der Tagsatzung war möglichst ungünstig. Zwei Tage schon nach der Ankunft stößt er den Stoßseufzer aus: »Herr im Himmel, soll denn ewiger Nebel über all den Schwächen liegen, die unsere Landesväter in Unzahl verrathen, wenn man in ihre Nähe kömmt!« Bereits spricht er vom »elenden Regentenvolk«, den »Egoisten«, ihren schamlosen Kniffen und Intriguen, die sich im »vertraulichen Zirkel« enthüllen. Die Politik überhaupt ist »eine hundertköpfige Hydra, die Gift und Galle speit«; die Diplomaten sind die »neumodischen Jesuiten«.

Warum dieser Zornausbruch? Die weitem Berichte an den Vater decken die Hintergründe auf: es ist vor allem Berns Gesandtschaft, die Schnell in Harnisch bringt, ihn durch ihr bloßes Dasein aus dem Gleichgewicht wirft. Unglücklicherweise kreuzen sich ihre Wege gleich von Anfang an mehrmals, so während der üblichen Antrittsbesuche, u. a. bei Amtsbürgermeister Reinhard, Bürgermeister v. Wyß, fremden Geschäftsträgern. Mit wachem Argwohn beobachtet Schnell die bernischen Gesandten, hört auf alle ihre Aeüßerungen. An Niklaus Friedrich von Mülinen, dem Schultheißen und verdienten Geschichtsforscher, weiß er verhältnismäßig wenig auszusetzen. Fischer aber, der nachmalige letzte Schultheiß der alten Republik Bern, spricht sehr viel, sagt z. B. die »merkwürdige Sotise«, Ereignisse wie die kürzlichen Ueberschwemmungen am Bielersee und im

Emmental kämen »seiner Regierung sehr erwünscht«; sie ermöglichten es, dem »Volke zu zeigen, wie vielen Anteil sie an seinen Bedrängnissen nehme!!« Als eigentlicher Widerpart Schnells erscheint der Berner Gesandte Niklaus Bernhard von Diesbach. Dieser ist es auch, der in dem aargauischen Gesandtschaftssekretär den unbequemen »Untertan« aus Burgdorf entdeckt. Das Bild ist von eindrucksvoller Kontrastwirkung: In einem Zürcher Salon stehen die Mächtigen Berns dem Mächtigen von morgen gegenüber: dort das alte große Bern, verkörpert in seinen stolzesten Namen, hier der noch fast unbekannte Vertreter eines kraftvoll aufstrebenden Bürgertums und jungen Geschlechts, das der alten Ordnung den Kampf angesagt hat. »Diesbach«, so berichtet Schnell über die Begegnung, »muß den übrigen seine interessante Entdeckung mitgetheilt haben, denn beyr nächsten Visite haben sämtliche Herren ihre Augen auf mich gerichtet, und ich auf sie, ohne daß die eine oder andere Parthie sich zu erkennen gegeben hätte.«

Diesbach scheint in der Folge Schnells Stolz durch demütigende Ausfälle verletzt zu haben. Der aargauische Sekretär sei »un homme entièrement nul et ce qu'il y avait de plus mauvais dans leur canton« (Bern); die Tatsache, daß er in aargauische Dienste getreten sei, beweise genug usw., so äußerte er sich andern Gesandtschaften gegenüber<sup>35</sup>). Umsonst suchte Vater Schnell mäßigend auf seinen Sohn einzuwirken; seine Räte, die Berner nicht zu reizen, toleranter zu werden, seiner untergeordneten Stellung gemäß durch einen »amikalen« Besuch als »Partikular« und Berner den ersten Schritt der Annäherung zu tun, wurden in den Wind geschlagen: Die Kluft zwischen Karl Schnell und dem Patriziat von Bern war unüberbrückbar. Die Berner seien »schlechter, eigennütziger, selbstsüchtiger als alle andern«, schrieb er ungerecht und unversöhnlich; nie werde er sich zu einem Besuch bei dem »Flegel« Diesbach oder den »übrigen Erbfeinden unseres Cantons« bequemen können. »Diese Pharisäer sind schuld, daß ich in meinem Vaterorte keinen anständigen Punkt finden kan ...« Gegen das Ende der Tagsatzung fällt bereits das schwerwiegende Wort »Revolution« (19. August): »Engherzig vertheidigt es [das Patriziat] blos und allein die Privilegien seiner 75 regierenden Familien ... Eine Revolution rettet unser Vaterland und sonst nichts ...«



Gemäßigter, sachlicher als den Bernern gegenüber urteilt Schnell über die andern Gesandtschaften. Zwei scharf geschiedene Prinzipien zeichnen sich an der Tagsatzung ab: »das der Restauration, dem die Aristokraten und die Volksführer der kleinen Cantone huldigen, und das der festen Bewahrung des bessern Neuen.« Demnach gibt es auch »zwey Manieren sich zu benehmen ...« Schnells Berichte sind Zeugnisse für den versteckten Kleinkrieg, die latente Spannung zwischen den beiden Gruppen; sie geben auch Einblick in den unbeholfenen, schleppenden Geschäftsgang und das dazu in krassem Widerspruch stehende vornehm-feierliche Gehaben der »Hohen« Tagsatzung. Kurz und treffend weiß Karl dem Vater die Kantone nach ihren Gesandten und Instruktionen zu charakterisieren; davon einige Proben: »Die Urkantone haben einen Stolz die Stifter schweizerischer Freyheit gewesen zu seyn, der bis ins Lächerliche geht und oft beleidigt ...« »In Freiburg herrscht die ägyptische Finsterniß ...« Basel ist »halb und halb«, Waadt »der freysinnigste der XXII«.

Im »Gesandten-Cirkel«, wo sich die »Republikaner« versammelten — Bern und Zürich z. B. nahmen nie teil — kam Schnell gelegentlich mit den Gesandten der freier gesinnten Stände zusammen. Hier gefielen ihm besonders zwei Bündner: Gaudenz von Planta, »der Bär« genannt, und Landammann Sprecher von Bernegg. Planta unterhielt sich mit dem Burgdorfer gerne über bernische Verhältnisse. Er kannte den Kanton von der Helvetik her: Als Statthalter hatte er 1799 während einiger Monate dessen Geschicke gelenkt — ein Bündner als oberster bernischer Funktionär: ein Unikum in der bernischen Geschichte! <sup>36)</sup> —; Vater Schnell war somit als Distriktsstatthalter sein Untergebener gewesen. In Sprecher von Bernegg fand Karl Schnell sein »Ideal eines wahren freysinnigen Republikaners am nächsten erfüllt«.

Seine »Zürcher-Lebtig« bestand im übrigen aus: »studiren, Berichte verfassen, essen, trinken, spaziren, schlafen«. Auf die Ausarbeitung der Gesandtschaftsberichte verwendete er allen Fleiß und erhielt dafür auch das uneingeschränkte Lob der Tagherren wie der gesamten Aarauer Regierung. Immer wieder konnte er dem Vater melden: »Man ist mit mir zufrieden ... alles steht mithin grün.« Aber bloße Zufriedenheit mit der

Arbeit genügte seinem Stolz nicht: »Ich möchte beynahe unentbehrlich werden«, gesteht er am 15. Juli.

Die reichlich bemessene Freizeit füllten Studien, Lektüre, Besuche in Bücherläden und Antiquariaten; gelegentlich raffte er sich auf zu einem kleinen Spaziergang. Ganz verzichtete er auf die Lustpartien auf dem See mit den anschließenden teuren Essen in einem Uferort. Wieder galt es, die zunehmende »Bücherwut« vor den Seinen zu verteidigen; einmal geschah es mit dem Sprichwort: »il vaut mieux laisser son enfant morveux que de lui arracher le nez«. Immer mehr fand Karl Schnell in seiner »Kammer voll Bücher« die »Glückseligkeit«; höchstens daß er etwa träumte von einer »Tasse Caffé von der Sommerhauswirthin, in Gesellschaft guter, aufopfernder Freunde«.

Auch in Zürich hätte der Vater seinen Sohn gerne häufiger in Gesellschaft gesehen. Fürchtete er, Karl sei in Gefahr, ein weltfremder Doktrinär zu werden? »Ich habe zu oft gewahret«, schreibt er besorgt, »daß du dir von Manchem, was im praktischen Leben vorkömt, ganz irrige Begriffe machst. Du beurtheilst immer die fernen Verhältnisse nach dem Ideal, das du dir in Kopf gesetzt ...«

\*

Anfangs September ging die Tagsatzung zu Ende. Auf der Rückreise nach Aarau traf Schnell in Baden mit Herrn und Frau Stapfer zusammen, die eben in die Schweiz gekommen waren und sich mit dem Gedanken trugen, sich in der Heimat niederzulassen. Es kam nicht dazu; Frau Stapfer besonders konnte sich nicht in die engen Schweizer Verhältnisse finden. Man feierte ein frohes Wiedersehen. Auf Einladung Zimmermanns speisten Herr und Frau Stapfer gemeinsam mit der aargauischen Tagsatzungsdelegation.

Nach Aarau zurückgekehrt, sah sich Schnell bald vor eine schwerwiegende Entscheidung gestellt. Von Anfang an war ihm seine Stellung als Regierungssekretär als Provisorium erschienen. Jetzt verstärkte sich in ihm die Ueberzeugung, es gelte so rasch als möglich aus dem »Mittelding« herauszukommen, das ihn doch »nie zum Athem kommen ließe«. Dafür kamen nur zwei Möglichkeiten in Betracht: Rückkehr nach Burgdorf oder Ankauf des aargauischen Bürgerrechts und

Naturalisation daselbst. Die innere Stimme sprach eindeutig für Burgdorf, gegen Aarau. Auch dem Vater wollte der Einbürgerungsplan nicht gefallen. Wie aber Arbeit finden daheim? Wegen der Stadtkanzlei solle sich der Vater keine eitlen Hoffnungen machen, schreibt er am 23. September. Damit hatte er recht: Bald kam die Nachricht, Burgdorf liege im argen, komme in »schwarze Hände«. An eine staatliche Beamtung konnte und wollte Schnell erst recht nicht denken: »Mich bey den Erbfeinden des Guten um Amt oder Patent zu bewerben, ist meiner Natur diametraliter entgegen ...« (12. Oktober).

So war die Rückkehr nach Burgdorf nur möglich durch eine Uebereinkunft mit dem ältern Bruder. Glücklich meldete Vater Schnell am 23. Oktober: »Ludi hängt, wie mich dünkt, sehr an der Idee, du seyest in seinem Bureau unentbehrlich.« Nach verschiedenen Beratungen nahm der Plan feste Gestalt an: Karl sollte als Mitarbeiter in Ludwigs Bureau eintreten. Kränklichkeit des Vaters bestärkte beide Teile in diesem Vorhaben.

Bei der starken Verbundenheit mit dem Elternhaus war das Loslösen von Aarau nicht allzu schwierig. Nach wie vor fehlte es hier zwar nicht an Beweisen der Hochschätzung und des Vertrauens: Von jungen, strebsamen Leuten wird Schnell Anfang Dezember gebeten, »etwas aus der gerichtlichen und außergerichtlichen Jurisprudenz vorzutragen«. Er sagt zu; der Lehrauftrag entspricht seinen Neigungen und verschafft ihm die willkommene Gelegenheit, sich im mündlichen Vortrag zu üben. Regierungsrat Rengger unterstützt die Sache, indem er dem Abendkurs ein warmes Zimmer in der Kantonsschule anweist. Aus Regierungskreisen kommt sogar die Anregung, den an der Kantonsschule neu geschaffenen Lehrstuhl für Rechtskunde Schnell »aufzusparen«. Rengger besonders möchte den jungen Berner in Aarau behalten. Er spricht von der Absicht, seinem Schützling nach vorausgegangener Einbürgerung den Posten eines aargauischen Oberamtmanns zu verschaffen <sup>37</sup>).

Trotz allem freute sich Karl Schnell, den Weg in das Heimatstädtchen wieder offen zu sehen. Peinlich berührte ihn bloß, nach so kurzer Tätigkeit schon um seine Entlassung nachzusuchen. Ein natürliches Gefühl sagte ihm, man könnte ihn »leicht der Wandelbarkeit und sogar eines unverantwortlichen Leichtsinns zeihen«. Deshalb wohl wurde im Entlassungs-

schreiben vom 13. Februar 1817 <sup>38)</sup> der eine Grund seines Rücktritts — der Gesundheitszustand des Vaters — als alleiniges und zwingendes Motiv hingestellt: »... Als ich mich im Laufe des Januars 1816 um die Stelle eines Regierungs Sekretairs beworben habe, um unter der Leitung Hochverehrter Staatsmänner meine geringen Kenntnisse zu erweitern und zu vermehren, ist es in der Absicht geschehen, meinen festen Wohnsitz im Kanton Aargau aufzuschlagen, und mit der Zeit die Naturalisation bey der hohen Regierung nachzusuchen; in diesem, gewiß süßen Wahn, habe ich fortgelebt bis jezt, wo mein betagter und kränkelder Vater, dem ich Erziehung und Alles verdanke, mich zu seiner Hülfe und Unterstützung zu sich beruft. Bey meinen Begriffen von kindlicher Pflicht, glaube ich mich verbunden, ohne Untersuchung was mir besser wäre, dem Rufe des Vaters unbedingt Folge zu leisten, und erfreye mich daher Euer Hochwohlgebohren um die Entlassung von der bekleideten Stelle eines Regierungssekretairs gehorsamst zu bitten ...«

Ungern nur sprach die Regierung die erbetene Entlassung aus. Kasthofer schrieb am 3. März an Vater Schnell: »Durch die Zurückrufung Ihres Sohnes haben wir einen Verlust erlitten, der uns sowohl um seiner persönlichen Eigenschaften willen, als wegen seiner Kenntnisse und Geschäftsführung sehr empfindlich fällt, den die Regierung und den auch ich lebhaft bedaure, da er ihre Achtung und Zufriedenheit in einem hohen Grade erworben, und ich nach so kurzer Zeit einen schätzbaren Freund und Mitarbeiter verliere, den hier niemand als provisorisch angestellt betrachtete ...«

In beinah überstürzter Eile drängte Schnell nun zur Heimkehr. Auf seinen Wunsch ersuchte der Vater den aargauischen Staatsschreiber, die endgültige Entlassung aus dem Amt nach Möglichkeit zu beschleunigen. Noch bevor der Rat den Nachfolger ernannt hatte, verließ Schnell die gastliche Stadt »im Frieden und guten Einverständnis mit Freunden und Bekannten«. Ende März 1817 war er wieder bei den Seinen.

\*

»Komm also zu mir, wir wollen arbeiten und genießen, ruhig und glücklich seyn so lang es dauert. Was hilft uns alles Plagen und Härmen, daß es so ist wie es ist ... Je enger ... unser

Wirkungskreis ist, desto glücklicher sind wir dabey ...« — so hatte Ludwig vor mehr als einem halben Jahr an Karl geschrieben und gleichzeitig die Hoffnung ausgedrückt, den Bruder bald wieder daheim zu sehen, »ruhiger, durch Erfahrung gewitzigt und nicht mehr so leidenschaftlich«<sup>39)</sup>.

Entsprach das hier geschilderte Glück im Winkel Karl Schnells geistigen Fähigkeiten und Neigungen? Erfüllte sich Ludwigs Hoffnung, in seinem Bruder einen gereiften, innerlich ausgeglichenen Arbeitsgenossen zu bekommen?

Die äußern Bedingungen zu einem harmonischen Leben waren ohne Zweifel vorhanden. Die Lücken im Familienkreis hatten sich wieder geschlossen; auch Hans war nach dem Studienaufenthalt in Paris und einem anschließenden Abstecher nach London im Herbst des Vorjahres in das väterliche Heim zurückgekehrt; er hatte im Dezember darauf die staatliche Prüfung mit bestem Erfolg bestanden und praktizierte nun bereits als geschätzter Arzt im Heimatstädtchen. Bei der einsetzenden Kränklichkeit des Vaters war es für Ludi und Karl eine Beruhigung, den Bruder »Aeskulap« im Hause zu wissen. Dank Ludwigs Vorsorge schien auch die Arbeit in der Amtsschreiberei einen befriedigenden Gang zu versprechen: Ludwig war bestrebt, die Arbeiten so zu verteilen, daß Karl »von jedem Einflusse des Oberamts durchaus unabhängig« blieb<sup>40)</sup>; Zusammenstöße mit Oberamtmann von Freudenreich oder andern Amtspersonen waren demnach nicht zu befürchten. Die Arbeit selbst bot freilich wenig Abwechslung; Ludi hatte auch befürchtet, der Bruder würde sich nicht leicht an die Einförmigkeit der Schreibstube gewöhnen können. Aber es blieb doch viel freie Zeit, in der sich Karl zu den Büchern retten konnte, den »Kerzen«, die er von Aarau mitgebracht, um sich in der »egyptischen Finsterniß« von Burgdorf ein Licht anzustecken<sup>41)</sup>. Es war ihm insbesondere darum zu tun, seine berufliche Ausbildung zu vervollständigen.

Beide Tätigkeiten, Schreibstube und privates Studium, scheinen Schnells Zeit doch nicht völlig ausgefüllt zu haben. So wollte sich notgedrungen auch keine restlose Befriedigung einstellen. Ein leises nagendes Bedauern über die Aufgabe der verheißungsvollen Zukunft im Nachbarkanton war der innern Ruhe



ebenfalls nicht förderlich. Dazu kam das stete Unbehagen, auf unbestimmte Zeit wieder »Untertan« der Berner Herren geworden zu sein.

Dies letztere war es auch, das ihn davon abhielt, durch eine staatliche Prüfung seine berufliche Ausbildung zu krönen, anerkannter bernischer Fürsprecher zu werden. Allen dahinzielenden Anstrengungen von Freunden und Verwandten setzte er beharrlichen Widerstand entgegen. Sicher ließen ihn nicht nur die Besorgnisse wegen des Geistes, »der sich in genere gegen die Schnellianer« äußerte, auf die Prüfung verzichten. Vielmehr begehrte er aus den Händen der Machthaber weder Amt noch Patent zu empfangen. Trotzdem mußte dem eifrig auf Ehre und Anerkennung bedachten Mann das Unfertige seiner Stellung als Jurist schmerzlich bewußt werden, ihn in einen innern Zwiespalt treiben. So ist es nicht zu verwundern, wenn seine Stimmungen schwankten, wenn öfters trübe Gedanken sich einstellten, Reizbarkeit und Empfindlichkeit zunahmen. Darunter litt in erster Linie das Verhältnis zum ältern Bruder. Die Spannungen waren ungefährlich, so lange der Vater vermittelnd eingreifen konnte. Als dieser aber am 28. März 1824 nahezu dreiundsiebzigjährig starb, führte ein kleiner äußerer Anlaß zum Bruch der geschäftlichen Verbindung.

Mit dem Tode des alt Stadtschreibers übernahm Karl das väterliche Heim. Ludwig, verheiratet mit einer Patrizierin, der Tochter des Ratsherrn Niklaus Samuel Rudolf Gatschet (1765 bis 1840; Oberamtmann in Burgdorf 1806 bis 1812), wohnte mit seiner wachsenden Familie im nahen Städtchen. Er hatte eben eine Aktion eingeleitet zur Aufbesserung der Amtsschreiberbesoldungen und hoffte in dieser Sache auf die Fürsprache seines einflußreichen Schwiegervaters. Wie ungelegen kam es ihm deshalb, als gleichzeitig sein lediger, finanziell unabhängiger Bruder durch einen »eitlen und lächerlichen Luxus« den Erfolg in Frage zu stellen drohte. Karl kaufte nämlich zu seinem vom Vater ererbten Pferde ein zweites, so daß nun im Stalle des Sommerhauses mit Ludwigs Tier drei Pferde zu stehen kamen. Der Amtsschreiber teilte seinem Bruder am 11. April 1824 schriftlich mit, daß er unter diesen Umständen sein eigenes Pferd verkaufen werde; es sei jedoch nicht einzusehen, warum Karl ein »landvögtliches Equipage« benötige. Gleichzeitig

schlug er vor, die bisherige Geschäftsverbindung aufzulösen: »... Daß du mir ... bey jeder Gelegenheit den Bündel vor die Füße wirfst, dieß und noch manches andere, das nach so vielfachen Veränderungen unsres Accordes, den ich jedesmal unbedingt nach deinem Willen einrichtete, mir auffiel, beweist mir deutlich, daß dein Verhältniß zu mir dir unangenehm und lästig ist und du nur einen Anlaß herbeywünschest, dich ... loszumachen, obwohl wie jedermann einsehen mußte du der befehlende warst ... Da dir nun die Schreibstube und was dazu gehört, so fatal ist ..., so finde ich in der That kein anderes Mittel dieß zu ändern, als daß wir uns trennen ...« Bereits äußerte er auch die Absicht, die Amtsschreiberei aufzugeben, freilich nicht deshalb, weil er ohne Karls Mitwirkung, wie dieser zu glauben scheine, ihre Geschäfte nicht zu führen vermöge.

Es wäre falsch, diesen Bruch als dauernd und tiefgehend zu bezeichnen. Gewiß waren die persönlichen Beziehungen zwischen den Brüdern auch in den spätern Jahren nie eigentlich herzlich; bei aller Geschlossenheit des politischen Handelns blieb das gegenseitige Verhältniß nüchtern, sachlich, beinahe kühl. Der Streit von 1824 ist durchaus als Folge einer von Anfang an bestehenden charakterlichen Ungleichheit anzusehen.

Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit und hitziges Wesen — der Vorfall wegen der Pferde beleuchtet diese Tatsache — lebten also in Karl Schnells Seele ungebrochen weiter. Wer ihm näher stand, mußte deshalb dringend einen Ausgleich der innern Spannungen herbeiwünschen. Das Lebensschiff des angehenden Vierzigers war noch immer nicht in den Hafen der Ehe eingelaufen, und doch war einzig dort die Befriedung zu erwarten. Es fehlte nicht an ratenden Stimmen, die Schnell zu dem Schritt zu bewegen suchten. Vor allem waren es wiederum die treuen Jenaer Freunde Martin, die ihm in dieser Sache immer und immer wieder ins Gewissen redeten. Beide kannten ihren Schützling gut und fürchteten nicht ohne Grund schwere innere Schäden bei dauernder Ehelosigkeit. Schon am 14. April 1817 schließt Professor Martin aus einem Briefe Schnells auf »ein bischen Hypochondrie«, und Frau Martin wird im Laufe der nächsten Jahre nicht müde, ihm die Freuden und den Segen des Ehestandes vor die Augen zu zaubern. »... Sie, der Sie so



viel Sinn für das eigentlich Schöne des Lebens haben, der so innig an der verehrten Mutter hängt, der verdiente doch auch selbst eine so glückliche Familie um sich zu bilden«, schreibt sie am 8. Januar 1822. Und fünf Jahre später, kurz nachdem Schnell seine Mutter auf den Gottesacker hat geleiten müssen, sagt die besorgte Freundin eindringlicher (sie weiß noch nicht um den Tod von Frau Schnell-Dür): »Füllt denn die Liebe zur Mutter noch all Ihr Sehnen aus? Sie denken wohl das ist eine Gewissensfrage, aber ich möchte auch so gerne, daß ein blühender eigener Familienkreis Sie umgebe; wenn man in Ihren Jahren ihn auch vielleicht noch entbehren kann, das Alter wird einsamer; wenn dann nicht Frau und Kinder liebend um einen stehen, dann wird man leicht einseitig, verdrieslich ...«

Nach dem Tode der Mutter nehmen sich Herr und Frau Martin mit doppeltem Eifer des Vereinsamten an. Beide laden ihn dringend ein, den Winter 1827/28 in ihrer Familie zu verbringen. Ein neues heiteres Leben solle ihm da aufgehen; »einen solchen Sohn nehmen wir mit Freuden an; — wir alle betrachten Sie als zu unserer Familie gehörend«; — so und ähnlich tönt es in den herzlichen Briefen der Frau Professor, und Martin selbst anbietet sich, dem Freunde aus der Schweiz, dem bereits jede Veränderung zuwider ist, ein Stück weit entgegenzureisen. Karl lehnt die Einladung ab, stellt aber für den Sommer 1829 seinen Besuch in Aussicht. Doch am 26. Juli dieses Jahres klagt Frau Martin: »Wieder ein schöner Sommer dahin und Sie sind immer noch nicht gekommen ... Sagen Sie uns doch wenigstens was hält Sie ab uns ... zu besuchen?« Hoffte die mütterliche Freundin, Schnell durch den Besuch mehr als eine vorübergehende Freude und Aufmunterung zu verschaffen? »Oft träume ich mir«, schreibt sie weiter, »vielleicht hätten Sie durch freundliche Bande sich fesseln lassen ...« Der Professor selbst drückt sich einige Zeit später, den Tod seiner beiden Kinder Therese und Adolf meldend, noch deutlicher aus <sup>42)</sup>: »... Ist's mir doch, als müßten Sie mir die Stelle eines geliebten Sohnes ersetzen ... Beyde gute Kinder hingen auch schon so früh mit treuer Liebe an Ihnen, da Sie sich derselben so gütig annahmen! und was würde erst noch erfolgt seyn, wenn Sie dieselben erwachsen und so gut gerathen gekannt hätten! Doch das hat nicht seyn sollen!«

Warum spann sich Schnell trotz aller freundschaftlichen Rat-  
schläge in die Einsamkeit ein? Die Frage ist von größter Be-  
deutung, bildet doch die Ehelosigkeit wohl die Klippe seines  
Lebens und den »Schlüssel zum Verständnis seines Charak-  
ters« <sup>43)</sup>. Eine restlos befriedigende Antwort kann kaum ge-  
geben werden. Man hat Schnells Abneigung gegen die Ehe oft  
mit seinem Patrizierhaß in Verbindung gebracht <sup>44)</sup>. Einen Be-  
weis dafür gibt es aber nicht; nirgends findet sich auch nur die  
leiseste Andeutung eines demütigenden Liebeserlebnisses. Die  
Möglichkeit eines solchen sei damit jedoch keineswegs be-  
stritten.

\*

Mehr und mehr schien sich Schnell auf seinem idyllischen  
Landsitze zum Einsiedler zu entwickeln. Mit einer alten er-  
erbten Magd und einem Knechte bebaute er das Gut, betrieb  
daneben ein eigenes Notariatsbüro und gab ratsuchenden Be-  
wohnern der Umgegend Auskunft in Rechtshändeln aller Art.  
Dann und wann erhielt er den Besuch eines Freundes. Kurz  
nach dem Tode des Vaters weilte Rengger einige Tage im  
Sommerhaus; voll Lob äußerte er sich über die genossene Gast-  
freundschaft. Den vorgesehenen Gegenbesuch führte Schnell  
allerdings nicht aus, so förderlich er nach Renggers Urteil  
seiner Gesundheit gewesen wäre <sup>45)</sup>. Ein Berner Freund, der  
nach Hans Schnells Wahl zum Professor der Naturgeschichte  
an die Akademie (1827) hoffte, Karl nun öfters in Bern be-  
grüßen zu können, erhielt von diesem den Bescheid, daß er  
sich gänzlich von der Welt zurückziehen, als Eremit allem  
irdischen Wirrwarr entsagen wolle <sup>46)</sup>. Das waren nicht leere  
Worte. Mit Besorgnis sahen die wohlmeinenden Freunde  
Schnells wachsende Vereinsamung. 1829 schreibt ein Luzer-  
ner <sup>47)</sup>: »... Auch sagte mir Krafft, daß Sie totaliter Eremit  
geworden seyen, welches ich nicht ganz begreifen kann. Man  
vergißt die Elendigkeit des Treibens der Welt viel eher, wenn  
man darinn lebt, als wenn man in der Einsamkeit das tolle  
Wesen sinnend durchmustert.« Die freundliche Einladung zu  
einer Rigireise, die »so bequem als von der Stube in die Schlaf-  
kammer« ausgeführt werden könne, hat Schnell jedoch kaum  
angenommen.

\*

In die Zeit dieser Burgdorfer Jahre fallen zwei Gerichtshändel großen Ausmaßes, die in Schnells Lebensbild ihren Platz beanspruchen. Beide standen lange im Brennpunkt des öffentlichen Interesses der ganzen Schweiz und werfen ein bedeutsames Licht auf die Gerichtsmethoden zur Restaurationszeit. In beiden war Schnell mehr als bloßer unbeteiligter Zuschauer. Hier stand er zwar abseits, verfolgte aber mit umso wacherer innerer Anteilnahme das düstere Geschehen, — dort griff er, ein gewandter Jurist von bereits eidgenössischem Ruf, sehr aktiv ein vor den Augen der gesamten schweizerischen Öffentlichkeit.

Als Schnell 1816 nach Aarau gewählt war, erhielt er den folgenden merkwürdigen Glückwunsch eines Freundes: »... Nicht dir giltet ... mein Wunsch, sondern der Stelle, die dich von nun an in Etwas fixirt ... Dies wünscht von Herzen auch mein Daniel ...« <sup>48)</sup> Der Schreiber war Dr. jur. Franz Desgouttes aus Langenthal; er begegnete uns bereits anlässlich der Professorenwahl 1813 und der Beziehungen zu den Aargauern 1814. Der über die »Fixierung« Schnells sich mitfreuende Daniel ist ein junger Aarauer, Daniel Hemmeler, seit 1810 Schreibgehilfe im Advokaturbüro Desgouttes in Langenthal. Mit beiden war Schnell gut bekannt, ohne jedoch eine intime Freundschaft mit ihnen zu unterhalten. Ende Juli 1817 wurde er, und mit ihm das ganze Bernervolk, aufgeschreckt durch die Nachricht von der grauenvollen Ermordung Hemmellers durch seinen Vorgesetzten. Das erste Untersuchungsergebnis lautete auf Lustmord. Der geflüchtete Täter wurde festgenommen und am 5. August nach Bern gebracht.

Im Gefängnis erlebte der reuevolle Desgouttes nach allerhand visionären Zuständen eine Bekehrung, die von der Geistlichkeit deutscher und welscher Zunge nach Kräften ausgewertet wurde. Unter ihrem Einfluß verfaßte er in den wenigen ihm noch bleibenden Wochen eine Beschreibung seines Lebens <sup>49)</sup>. Sie zeigt ein ungemein düsteres Bild: Der junge, begabte Desgouttes erhält als Sohn eines angesehenen Juristen eine sorgfältige Erziehung. Aber er ist eitel, voller Widersprüche, innerlich haltlos; entwickelt sich zu einem pathologischen Lügner und Dieb, wird von einer krankhaften Einbildungskraft hin und her gerissen und gerät schließlich, maßlos in allem, völlig auf den

Weg des Verderbens. Zu seinem Opfer Hemmeler faßt er von Anfang an eine abwegige Zuneigung; aus Eifersucht versucht er z. B. mehrmals, ihn durch Drogen gesundheitlich zu schädigen usw.

Das Gerichtsverfahren entsprach durchaus den Gepflogenheiten der »restaurierten« Zeit: Verhandlungen und Urteilsspruch hinter geschlossenen Türen — Vollstreckung des unweigerlichen Todesurteils vor allem Volk als abschreckendes Beispiel. Desgouttes wurde am 30. September 1817 in Aarwangen gerichtet im Beisein mehrerer tausend Personen, denen der Verurteilte eine längere Ansprache hielt. Der Spruch lautete auf Erhängen mit nachfolgendem Rädern. Der Körper blieb bis zum Abend auf dem Rad und wurde dann zum Begräbnisplatz geschleift <sup>50</sup>). Ob Karl Schnell irgendwo in der Menschenmenge dem schrecklichen Schauspiel beiwohnte? Wie mußte, ganz abgesehen von der starken persönlichen Anteilnahme, die mittelalterliche Vollstreckung des Todesurteils seinen vorwärts drängenden Geist verwunden!

Ein langer, eindrucksvoller Brief des armen Sünders aus dem Gefängnis — er ist in der »Histoire de la vie et de la conversion de F. D. ...« teilweise wiedergegeben — bedeutete für Schnells seelische Kraft eine nicht geringe Belastungsprobe. Der »sterbende Freund« bat ihn darin vorerst um Verzeihung dafür, daß er sich an ihm so »grob vergangen« habe (Diebstähle?). Ferner übersandte er ihm ein Manuskript psychologischen Inhalts mit der Bitte, es zu prüfen und, wenn möglich, mit seinen Korrekturen, Vorreden, Glossen versehen, drucken zu lassen: »den Gewinn davon ... sende doch der Familie Hemmeler ...« Vor allem aber fleht Desgouttes, der versöhnt und mit Freudigkeit in den Tod geht, Schnell möge den »innigen Wunsch eines Sterbenden« erhören und die christliche Lehre »unpartheyisch und mit aufrichtiger Lauterkeit« prüfen. Endlich empfiehlt er seine Mutter und seine Geschwister Schnells fernerer Teilnahme und dankt ihm bewegt für seine »vielbewährte Freundschaft und Liebe«. Das Schreiben verrät die hohe Wertschätzung des Mörders für seinen Burgdorfer Freund. Ihn, den in den Gefahren des Lebens aufrecht Gebliebenen, zum Vollstrecker seines letzten Willens eingesetzt zu haben, war dem Todgeweihten eine trostvolle Beruhigung.

Der zweite, Karl Schnell direkt berührende große Gerichtshandel ist der sog. »Kellerprozeß«, der Ende der Zwanzigerjahre die schweizerische Öffentlichkeit in Atem hielt. Seine Voraussetzung ist kurz folgende: Im Jahre 1816 hatte der liberale Schultheiß von Luzern, Franz Xaver Keller (geb. 1772) durch einen nicht völlig aufgeklärten Unfall den Tod in der Reuß gefunden. Neun Jahre später machten eingefangene Landstreicher unter Torturen die Eröffnung, daß sie durch zwei angesehene konservative Mitglieder der Regierung zur Ermordung Kellers angestiftet worden seien <sup>51)</sup>. Die Aussagen erregten gewaltiges Aufsehen. Sie waren ungeheuerlich genug: Zwei bejahrte, angesehene Mitglieder des Kleinen (Täglichen) Rats in verbrecherischem Komplott mit einem heimatlosen Diebs- und Brandstiftergesindel! Fast grotesk tritt dieser Gegensatz in den Verhörprotokollen zutage <sup>52)</sup>: Hier die geistig und moralisch hochstehenden Magistraten: Dr. med. Leodegar d'Orelli Corragioni und Joseph Pfyffer von Heidegg (beide 1758 geboren), deren Aussagen den Eindruck strengster Wahrhaftigkeit machen, dort die Bettler und Vagabunden männlichen und weiblichen Geschlechts, die in Zürich meist widerrufen, was sie in Glarus und Luzern ausgesagt haben, und die die Protokolle meist nur mit einem + zu unterzeichnen vermögen! Man versteht, daß es im Publikum bald hieß, die Gauner seien nicht aus freien Stücken zu der unfäßlichen Anschuldigung gelangt, es steckten im Gegenteil politische Machenschaften dahinter. Der Fortgang des Prozesses mußte diesen Eindruck verstärken.

Die beiden Angeklagten wurden zwar mangels Beweisen auf freien Fuß gesetzt; aber der schlimme Verdacht lastete doch weiter auf ihnen, und Haß und geschwätziges Bosheit waren fort und fort bestrebt, ihn nach Möglichkeit aufzufrischen. Eine Klage wegen Verleumdung konnte nicht eingereicht werden, da der oder die Urheber des bösen Gerüchts nicht bekannt waren und die Beschwerde wegen Rechtsverweigerung ungehört verhallte. Die zwölf Mitglieder des Täglichen Rats, die den obersten und in Kriminalsachen einzigen Gerichtshof bildeten <sup>53)</sup>, ließen das Verfahren einfach einschlafen.

In dieser Notlage wandten sich Corragioni und Pfyffer an Dr. Karl Schnell in Burgdorf, seltsam genug: die Konservativen an einen Liberalen. Wir dürfen wohl annehmen, daß Schnell



seinen Rechtsbeistand unbedenklich und freudig zusagte. Der »schreiende und gefährliche Unfug der Nichttrennung der Gewalten« hat zweifellos nicht Troxler allein empört! Im Januar 1827 eröffnete Schnell den Angriff mit einem »Begehren an Schultheiß Räth und Hundert der Stadt und Republik Luzern«<sup>54</sup>). Er verlangte darin in temperamentvollen Worten »eine strenge Untersuchung aller derjenigen Ursachen, welche das Unglück dieser beyden Magistraten veranlaßt und herbey geführt haben«. Sein Plan ging also dahin, die Hintermänner der Denunziantenbande zu entlarven, um gegen sie Klage einreichen zu können. Nur so war es möglich, seinen Klienten zum Rechte zu verhelfen.

Doch das Schreiben war erfolglos. So forderte Schnell am 18. Brachmonat desselben Jahres die Luzerner Behörden nochmals »bey geschwornen Eyden« auf, ihrer Pflicht nachzukommen<sup>55</sup>). Wieder führte er Klage darüber, daß der Verhörer den Ursachen der Denunziation nicht gründlich genug nachgegangen sei. Verweigerung der gewünschten Untersuchung bedeute Rechtsverweigerung, argumentierte er weiter, um schließlich »Unpartheysamkeit bis ans Ende«, »Licht und Wahrheit« zu verlangen. Doch auch dieser Appell, der bereits politische Töne anschlägt, fruchtete nichts. Man antwortete überhaupt nicht darauf. Die dunkle Affäre sollte totgeschwiegen werden.

Da schlugen die Verdächtigten und ihr Luzerner Kreis Karl Schnell einen neuen Weg vor. Bei der »herrschenden abscheulichen rechtlosen Stimmung« konnte nach ihrer Ansicht nur der Appell an die Oeffentlichkeit Erfolg versprechen<sup>56</sup>). Schnell aber sträubte sich dagegen, den ordentlichen Rechtsweg zu verlassen und das Geschäft auf das politische Geleise zu schieben. Auch als die beiden Ratsherren ihn im September 1829 in Burgdorf aufsuchten, blieb er bei seiner streng juristischen Auffassung. Einen andern, gefügigeren Anwalt anzurufen, lag den Luzernern jedoch ferne: »... Nur Sie, mein lieber Freund«, schrieb der Sohn Corragionis am 4. Januar 1829, »können die Sache vors Publikum bringen, und wenn Tertullian selbst erstünde, so wollte ich ihn lassen und mich ganz Ihnen vertrauen.« Und Vater Corragioni dankte tief ergriffen für einen liebevollen Brief Karl Schnells<sup>57</sup>): »... ich